

Beseelter Abschied

Julius H. Schoeps hielt seine Abschiedsvorlesung über Unwägbarkeiten des deutsch-jüdischen Erbes

Der kleine Hörsaal 9 am Neuen Palais ist bis auf den letzten Platz besetzt. Jung und alt trifft sich, ehemalige Gründer der Potsdamer Hochschullandschaft und ganz junge Studierende, hier wird Amerikanisch gesprochen, dort Russisch. Schick und geradezu strahlend steht Professor Julius H. Schoeps in der Tür und lädt seine Zuhörer ein, das weiße Hemd lässig offen, die Lesebrille locker um den Hals. Es wird seine letzte Vorlesung an der Universität Potsdam sein, sein Abschied, denn der nun 65-jährige Historiker, der die Jüdischen Studien an der Uni mit begründete, geht in den Ruhestand. Zumindest was seine Lehrtätigkeit an der Uni betrifft, denn als Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien bleibt er Potsdam erhalten.

Wie man ihn kennt, kommt Schoeps ohne lange Umschweife direkt zu seinem Thema: dem deutsch-jüdischen Erbe. Sicherlich eines der schwierigsten Themen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Hatten sich die Juden vor der NS-Zeit doch nicht als Juden in Deutschland sondern als deutsche Juden

begriffen. Sie bekannten sich zu ihrer jüdischen Herkunft, sprachen und dachten deutsch und unterschieden sich nicht wesentlich von der übrigen Gesellschaft. Doch das, was heute noch gerne als deutsch-jüdische Symbiose bezeichnet wird, war nach dem organisierten Judenmord der Deutschen unwiderruflich verloren. Nach dem Holocaust wurde die Emanzipation der deutschen Juden von jüdischer Seite dann oft auch als Irrweg bezeichnet, eine Geschichtsepoche, die endgültig vorbei sei. Die pessimistischen Prophezeiungen haben sich allerdings, wie Schoeps sichtlich gerne betont, nicht erfüllt. Tatsächlich ließen sich im Nachkriegsdeutschland wieder Juden nieder, Überlebende der Lager, Remigranten und Gestrandete. Doch waren sie nur noch so etwas wie ein Nachhall des deutschen Judentums der Vorkriegszeit. »Ein

authentisches deutsches Judentum existiert in Deutschland nicht mehr«, stellt Schoeps klar. Dieses Judentum, das sich auf Aufklärer wie Moses Mendelssohn, auf Schriftsteller wie Heinrich Heine und Musiker wie Felix Mendelssohn Bartholdy berief, sei mit der Hitler-Diktatur und der Shoah so gut wie vollständig ausgelöscht worden. Und wenn es heute in Deutschland die weltweit am schnellsten wachsende jüdische Gemeinde gibt, dann besteht sie zum überwiegenden Teil aus osteuropäischen Einwanderern, denen Dostojewski und Gogol näher

jüdischen Verhältnissen. Meist würden deutsche und Juden aneinander vorbei reden, bei den ritualisierten Gedenkveranstaltungen zum Novemberpogrom etwa würden die Juden trauern, während die Deutschen an »Phantomschmerzen« litten.

Ein Verhältnis, das durchaus auch ins Grotteske zu kippen neigt. Etwa dann, wenn zahlreiche Studiengänge zum Judentum eröffnet werden, an denen nicht wie vor 1933 Juden sondern vor allem Nichtjuden studieren und lehren. Nicht selten sei hier das Phänomen zu

beobachten, dass man sich zum Judentum bekennt, ja sogar zum jüdischen Glauben übertritt. Als Motivation vermutet Schoeps zumeist ein tief sitzendes Schuldgefühl, den Wunsch etwas gut zu machen. Die Konvertiten würden sich dann oft gesetzestreu gebärden als orthodoxe Juden. Diese Überidentifikation trage zuweilen krankhafte Züge, etwa in dem Fall einer Kölner Studentin, die 1984 ihren nicht-jüdischen Dozenten erschoss. Sie habe es offensichtlich als Konvertierte nicht ertragen, dass ein Christ über das Judentum lehre. Anormal sei das deutsch-

jüdische Verhältnis heute vor allem, weil sich die nichtjüdische Gesellschaft ein geradezu folkloristisches Judenbild irgendwo zwischen jiddischem Fiedler und Kaftan-Juden konstruiert habe.

Um so wichtiger sei es daher, die Reste des deutsch-jüdischen Erbes, des emanzipierten deutschen Judentum der Vorkriegszeit, zu bewahren. »Das hängt sicher auch davon ab, ob die Nichtjuden bereit sind, dieses Erbe anzunehmen«, so Schoeps. Und am Ende bleibt er sich als ewiger Mahner treu. »Manchmal ist es besser, nicht alles zu sagen, was zu sagen wäre.« Es folgen Standing Ovations und ein geradezu beseelter Empfang im Angesicht des sonnigen Neuen Palais'.

Jan Kixmüller
(Potsdamer Neueste Nachrichten)



Stimmungsvoller Abschluss: Auf einer Terrasse am Neuen Palais ließ Julius H. Schoeps seine Laufbahn an der Universität ausklingen

Foto: Elke-Vera Kotowski

sind als Goethe und Schiller. Dieser östliche Einfluss, so Schoeps, gebe in den Gemeinden nun den Ton an. Ein Problem vor allem für die Alteingesessenen deutschen Juden, die sich nun in der eigenen Synagoge fremd fühlten. Ein neues deutsches Judentum, so Schoeps, werde nun am Horizont sichtbar. Welche Gestalt es haben wird, könne man heute noch nicht sagen. »Fest steht nur, dass es seine geistig-kulturellen Wurzeln nicht in Deutschland sondern in Osteuropa haben wird.«

An der deutschen Nachkriegsgesellschaft gingen, und das ist einer der zentralen Punkte in Schoeps' Analyse, diese Umbrüche weitgehend unbemerkt vorüber. »Oder man wollte sie nicht bemerken«, so der Historiker. Vielmehr sieht er die vergangenen Jahre als Zeichen eines nach wie vor zutiefst gestörten deutsch-

Abschied aus dem Hörsaal

Interview mit Julius H. Schoeps zu seiner letzten Vorlesung

Fast 40 Jahre lang hat Julius H. Schoeps an verschiedenen deutschen Hochschulen gelehrt. Seine letzte Vorlesung an der Universität Potsdam markierte das Ende seiner Laufbahn als Hochschullehrer, doch als ehrenamtlicher Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für Europäisch-Jüdische Studien hat sich der 65-Jährige noch viel vorgenommen.

Zum Schluss stehende Ovationen und feuchte Augen: Die letzte Vorlesung von Julius Schoeps an der Universität Potsdam ist eine gefühlvolle Angelegenheit. Als Wissenschaftler, Publizist, Museumsleiter und Professor hat Schoeps jahrzehntlang die Debatte über das deutsch-jüdische Verhältnis nach der Shoa mitbestimmt. Am Ende des Sommersemesters muss Julius Schoeps sein stilvolles Büro gegenüber dem Neuen Palais in Potsdam-Sanssouci räumen. »Wehmütig, ganz sicher, ein Lebensabschnitt geht zu Ende. Es ist ein regnerischer Tag, das verstärkt dieses Gefühl. Es ist in gewisser Weise ein Abschied, natürlich.« Dass ihn das deutsche Beamtenrecht in den Ruhestand schickt, das passt dem 65-Jährigen ganze und gar nicht. Eine Verschleuderung von Ressourcen leiste sich das Land, kritisiert Julius Schoeps und verweist auf die USA. »Wenn man weiß, dass hier reihenweise die Kollegen

in die Vereinigten Staaten wechseln, da hat man das Problem offensichtlich nicht.« Julius Schoeps geht nicht in die Vereinigten Staaten, er bleibt sich und seinem Thema treu, als ehrenamtlicher Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für Europäisch-Jüdische Studien. Im nächsten Jahr erscheint die Edition »Die verbrannten Bücher«. Schoeps legt all die Werke neu auf, die die Nationalsozialisten zerstörten. Für den deutschen Juden eine Herzensangelegenheit. »In gewisser Weise geht es mir ähnlich wie Lea Rosh, die ihr Stelenfeld durchgesetzt hat. Ich möchte mein lebendes Mahnmal, die Bücher in zwei Regalen in 3500 Oberschulen und Gymnasien aufgestellt wissen.« Der Wissenschaft bleibt Schoeps erhalten, die Studierenden werden ihn vermissen. Julius Schoeps ist einer der wenigen Professoren mit Charisma bei uns in Potsdam, sagen sie. »Ich hab ihn nicht nur als Dozenten lieb gewonnen, sondern auch als Menschen.« »Was ihn natürlich auszeichnete, ist sein Machertum, das für mich als Student immer sehr motivierend wirkte.« »Ich bin stolz darauf, ein Teil seines Weges gewesen zu sein, da bin ich sehr

dankbar für.« Fast 40 Jahre lang hat Julius Schoeps an verschiedenen deutschen Hochschulen gelehrt. Mein Ziel war es immer, den jungen Leuten das Schwimmen beizubringen, sagt er rückblickend. »Mir ging es nicht darum, dass die Studenten mir nach dem Mund reden, sondern ich habe mich immer bemüht, den Studenten kritisches Denken beizubringen. Das war mir in meinem



Berufsleben immer sehr wichtig gewesen.« Der Laptop und die Powerpoint-Präsentation fehlen in der Welt des Julius Schoeps. Er setzt auf die freie Rede und muss erkennen, dass das vielen altmodisch erscheint genau wie das Festhalten an den alten Strukturen der deutschen Universität. Das Bachelor- und Master-System nennt Julius Schoeps schlicht »dummes Zeug«. »Es wird Schule. Das was deutsche Universitäten ausgemacht hat, war das selbstbestimmte Denken. Junge Menschen haben selbst ihren Weg gefunden, das können sie mit diesen Strukturen nicht mehr. Ich bedauere das ungeheuer.« Julius Schoeps hat sich mit einem Gedicht von der Universität Potsdam verabschiedet. verfasst von dem deutschen Juden Ernst Levin 1939 im argentinischen Exil. Es könnte von Julius Schoeps selber stammen. »Ihr habt uns beschimpft und bespion, verfolgt mit wildem Hass, erniedrigt wie die Hunde, ihr Tröpfe, was macht uns das Beschmutzt habt Ihr Euch selber Wir blieben fleckenlos rein und werden auch in Zukunft die bess'eren Deutschen sein.«

Claudia van Laak (Deutschlandfunk)

Eine Debatte ohne Ende?

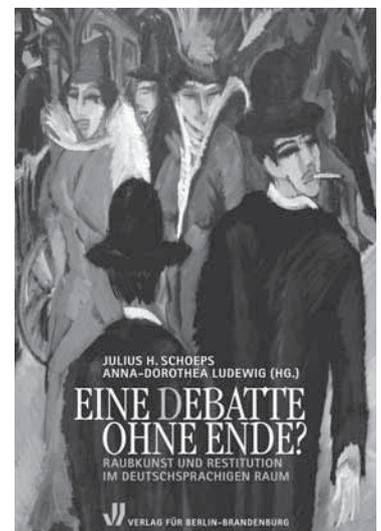
Raubkunst: Der Umgang mit Raubkunst wird so heftig diskutiert, wie schon seit den 50er Jahren nicht mehr. Während der Nazi-Zeit geraubte oder im Zweiten Weltkrieges beschlagnahmte Kunstwerke tauchten in unvermutetem Privatbesitz, aber auch in Museen und Galerien des In- und Auslandes wieder auf. Ein Dschungel von Raub-, Enteignungs- und Verkaufsgeschichten tut sich auf, dem Politik und herkömmliche Provenienzforschung noch reichlich hilflos gegenüberstehen. Heikel wird es erst recht, wenn Erbschaften einst verfolgter Familien für Dutzende Millionen Dollar bei Sotheby's oder Christies versteigert werden, aber auch dann, wenn die Rückgabe berühmter Gemälde an die Nachfahren einstiger Eigentümer neue Rechtsspekulationen auslöst. Eine Versachlichung der Debatte scheint bitter nötig.

So gesehen, kommt das jüngst in Berlin vorgestellte Buch »Eine Debatte ohne Ende? Raubkunst und Restitution im deutschsprachigen Raum« gerade recht. Herausgegeben haben es der Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums (MMZ) in Potsdam, Julius H. Schoeps und Anna-Dorothea Ludewig. Sie lassen in dem 300-seitigen Band Wissenschaftler, Museologen, Juristen, Journalisten und Politiker zu Wort kommen, welche das Problem aus interdisziplinärer Sicht reflektieren und teilweise auch rechtspolitische Lösungsvorschläge unterbreiten. Viele Autoren hatten bereits im April in Potsdam an der Konferenz gleichen Namens teilgenommen und die »Washingtoner Erklärung« von 1998 als Ausgangspunkt ihrer Diskurse genommen.

Jene Erklärung hatte den von den Nazis beraubten Kunstsammlern und ihren Nachkommen ausdrücklich das Recht auf Rückgabe oder Entschädigung bescheinigt. Die Teilnehmer der MMZ-Konferenz fordern vor allem mehr Transparenz zur Arbeit der »Beratenden Kommission des Bundes« bezüglich der »Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz«.

Die Herausgeber empfehlen die Neuerscheinung als ein »Handbuch der Restitutionspraxis«, aber auch als hilfreiche Lektüre für Geisteswissenschaftler, Studenten, Kunstliebhaber und generell politisch und zeithistorisch interessierte Leser.

Olaf Glöckner



Wir glauben alle an den Einen

Eine Broschüre über den Lebenszyklus in Judentum – Christentum – Islam

Von der Geburt über die Heirat bis hin zum Tod ist das religiöse Leben durch Rituale gekennzeichnet. Brit Mila, Hitan, Taufe, Bar Mizwa, Konfirmation sind Initiationsriten, die die Aufnahme von Kindern und Jugendlichen in die religiöse Gemeinschaft symbolisieren. Das religiöse Jahr im Judentum, Christentum und Islam ist mit einer Vielzahl von Feiertagen durchzogen, die auf Überlieferungen basieren, die häufig einen gemeinsamen Ursprung haben. So fußt das muslimische Opferfest auf der gleichen Geschichte, die auch im Judentum überliefert wird. Abraham/Ibrahim wird von Gott aufgefordert seinen Sohn zu opfern. Als Abraham bzw. Ibrahim das

Die gerade vorgelegte und vom Bundesministerium des Innern unterstützte Broschüre »Wir glauben alle an den Einen (Gott – Adonai – Allah)« präsentiert auf nur wenigen Seiten die wichtigsten Informationen zu den drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Hintergründe können sich anhand dieser Broschüre mit den anderen Religionen und Kulturen vertraut machen. Die ausgewählten Informationen, die insbesondere das alltägliche Leben betreffen, bieten eine gute Möglichkeit, die Gemeinsamkeiten der drei Religionen kennen zu lernen und zu verstehen. Durch die Auseinandersetzung



Messer hebt um seinen Sohn zu töten schreit Gott ein, indem er einen Widder sendet und den Vater auffordert diesen statt seines Sohnes zu opfern. Ähnlich verhält es sich auch mit Kultgegenständen wie beispielsweise der muslimischen Gebetskette (Misbaha bzw. Tasbih) und dem katholischen Rosenkranz, der von christlichen Kreuzfahrern aus dem Orient mitgebracht wurde und somit einen islamischen Ursprung hat. Und das in der christlich-orthodoxen Kirche Ostern »Passahfest« genannt wird, geht auf das jüdische Pessach zurück, auch hier ergeben sich zeitliche wie inhaltliche Überschneidungen.

mit anderen Religionen und Kulturen wird der erste Schritt des interkulturellen Lernens geebnet. Denn das Wissen über eine andere Religion oder Kultur bietet auch eine erste Annäherung an diese.

Die Texte sind bewusst einfach gestaltet, so dass junge Menschen, aber auch Menschen mit wenigen Vorkenntnissen die Inhalte leicht erfassen können. Durch die themenbezogenen Zeichnungen soll ein jugendgerechter Zugang geschaffen werden. Ein Glossar im Anhang bietet einen schnellen Überblick über Begriffe in allen drei Religionen.

Elke-Vera Kotowski & Larissa Weber



Die Stadt gehört uns!



Unter dem Motto »Auf der Plätzel! Die Stadt gehört den Demokraten« setzen Theaterleute aus Mitteldeutschland, Laienkünstler und Sportler am 14. September in Halberstadt ein Zeichen gegen Rechtsextremismus. Ein Vierteljahr zuvor hatten rechter Schläger Künstler des Nordharzer Städtebundtheaters überfallen. Theater-Intendant André Bucker erklärte: »Die Rechten nutzen die Fäuste, wir nutzen die Bühne. Wir haben über Sparten Grenzen hinweg Partner gesucht und gefunden. Das Profitheater und der Feuerwehr-Spielmannszug, der lokale Geschichtsverein, das Literaturmuseum und die Moses Mendelssohn Akademie, da tritt ein Netzwerk auf die Straße. Die Zivilgesellschaft besetzt mit Musik, Kultur und Geist Plätze, an denen sonst geschlagen und gepöbelt wird.« »Für uns ist es Ehrensache bei der Aktion dabei zu sein«, sagt Jutta Dick (MMA). »Schließlich ist der 14. September der Tag, an dem die Mitglieder der entstehenden Halberstädter jüdischen Gemeinde Rosch haschanah, das jüdische Neujahrsfest, feiern.«

So fertigten ihre Mitarbeiter Rosch haschanah-Button an und verteilten sie zusammen mit Lebkuchen an Teilnehmer der Platz-Aktion.



Text & Fotos: Uwe Kraus

Geliebter Feind – oder gehasster Freund?

Das MMZ ehrt Professor Schoeps mit einer internationalen Philosemitismus-Konferenz

Unter dem provokanten Titel »Geliebter Feind – gehasster Freund. Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart« veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum vom 10. bis 13. Juni 2007 unter Leitung von Dr. Irene Diekmann und Dr. Elke-Vera Kotowski eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Konferenz im Alten Rathaus in Potsdam.

Ziel dieser lange geplanten Konferenz war, Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Fachgebieten und Bereichen zusammenzubringen, um die verschiedenen Ausprägungen des Philosemitismus auf der Basis des aktuellen Forschungsstandes zu untersuchen.

Philosemitismus bedeutet zunächst »Liebe zu den Semiten«. Im westlichen Kulturraum bezieht er sich allerdings fast ausschließlich auf die Juden und charakterisiert ein positives Verhältnis dem jüdischen Volk, seiner Kultur und Religion gegenüber. Die Geschichte des Philosemitismus offenbart allerdings eine Vielzahl von tradierten Stereotypen und Idealisierungen.

Am Eröffnungsabend ergriff nach der Begrüßung durch die Veranstalterinnen der Tagung I die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Professor Johanna Wanka das Wort, indem sie die Bedeutung der Forschung auf diesem Gebiet hervorhob und die Arbeit des Moses Mendelssohn Zentrums im Rahmen der geisteswissenschaftlichen Einrichtungen in Brandenburg würdigte. An den drei folgenden Tagen widmeten sich in jeweils zwei parallel laufenden Sektionen über 40

Referenten aus Österreich, den Niederlanden, den USA, Israel, Ungarn, Irland und Deutschland sowie eine große Zahl an Zuhörern dem Phänomen Philosemitismus.

Dieses Phänomen lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Dabei zeigen sich unterschiedliche Ausprägungen, die durch missionarische, humanistische oder utilitaristische Gedanken motiviert sind. Der Begriff »Philosemitismus« wurde im Berliner Antisemitismusstreit Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der »Judenfrage« geprägt. Nach der Shoah lässt sich

Philosemitismus wider, die während der gesamten Konferenz immer wieder in den acht Themenschwerpunkten hervorgehoben wurde. Diese waren: Philosemitismus in der Antike, im Mittelalter und der Frühen Neuzeit; Philosemitismus im Kontext von Religionsphilosophie und Religionskritik; Philosemitismus im Kontext von Aufklärung und Emanzipation; Philosemitismus, Anti-Antisemitismus und Antisemitismus; Philosemitismus in Japan, USA und Ungarn; Philosemitismus nach 1945 im Nachkriegsdeutschland; Philosemitismus in



Julius H. Schoeps einmal als Zuhörer der ihm gewidmeten Konferenz

Fotos (2): Julia Lehmann

besonders in Deutschland eine neue Verwendung des Begriffes feststellen, die eng mit Gefühlen der Schuld und der Wiedergutmachung verknüpft ist und sich unter anderem in der vorbehaltlosen Zustimmung zur Politik Israels und einer emphatischen Begeisterung für eine – vermeintlich – jüdische Kultur äußert.

Das breit gefächerte Themenspektrum von Teilaspekten des Philosemitismus ermöglichte einen umfassenden Einblick in die historische Entwicklung und Bedeutung, sowie landestypischen Ausprägungen.

Den Eröffnungsvortrag hielt Wolfram Kinzig (Bonn), der in seinem Vortrag die Geschichte des Begriffes aus historischer Perspektive rekapitulierte, um nachfolgend die aktuelle Debatte der Jahre 1994 bis 2007 anhand der wichtigsten Forschungspositionen zu skizzieren. Die daran anschließend aufgestellten Thesen, die vom Vortragenden als Anregung für weitere Diskussionen auf der Konferenz als auch darüber hinaus gedacht waren, spiegelten eine Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit des Phänomens

Literatur, Film, Musik und Wissenschaft und schließlich Philosemitismus – Positionen der Kritik. Im Verlaufe der Vorträge wurde immer wieder deutlich, wie vielschichtig der Philosemitismus in seiner historischen Betrachtung ist und dies wurde besonders hinsichtlich seiner inhaltlichen Äquivalenzen deutlich. Konsens bestand darin, dass eine sehr differenzierte Herangehensweise an die Thematik von Nöten sei, um zu vermeiden selbst in Klischees abzurutschen oder die feinen Konnotationen, die dieser Erscheinung innewohnen, zu ignorieren. Auch wenn am Ende der Konferenz keiner der Referentinnen und Referenten mit einem geschlossenen Bild oder nur einer eindeutigen Begriffsbestimmung aufwarten konnte, so ist vielleicht genau dies ihr Verdienst, zu zeigen, dass es sich bei diesem Thema nicht um ein statisches und begrenztes Phänomen handelt.

Wie auf der Konferenz deutlich wurde, bietet die Forschung auf diesem Gebiet unzählige Ansatzpunkte in Politik, Geschichte, Religion und Gesellschaft. Vom Philosemitismus als gesellschaftlichem Phänomen wird in der Zukunft noch viel zu sprechen sein.

Marie-Luise Hamann/Maren Kiray Neumann
(Studentinnen des Hauptseminars »Geliebter Feind – gehasster Freund. Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart«, das im Sommersemester 2007 von Dr. Elke-Vera Kotowski an der Universität Potsdam geleitet wurde)



Zu den Rednern gehörte auch Brandenburgs Wissenschaftsministerin Johanna Wanka

Jüdisches vermitteln

Ein Journalisten-Workshop in Halberstadt

Am zweiten Septemberwochenende organisierte die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung die Tagung »Jüdische Geschichte in Geschichte und Gegenwart – Was Journalisten wissen sollten«.

Überraschend groß war die Resonanz auf das Angebot. Journalisten aus drei Ländern folgten der Einladung in die Klaussynagoge im Halberstädter Rosenwinkel, die sich als Stätte der Bildung und des Dialogs über die Landesgrenzen hinaus einen Namen gemacht hat. Die Motive, die die Journalisten nach Halberstadt führten, waren dabei recht vielfältig. Michael Weeke (WAZ) verweist auf die in Bochum präsenste jüdische Gemeinde. »Außerdem habe ich öfter mit jüdischen Zuwanderern zu tun«. Die Printjournalistin und Öffentlichkeitsarbeiterin Eike Küstner arbeitet für den Förderverein Alte und Kleine Synagoge Erfurt e.V. »Unsere Tage der Jüdisch-Israelischen Kultur in Thüringen, die ich mit vorbereitet habe, werfen einen Blick auf die reiche Vielfalt jüdischer Kultur im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Zudem planen wir eine Museumsgründung. Dazu finde ich die Erfahrungen der Moses Mendelssohn Akademie mit der Aufarbeitung der Geschichte jüdischen Lebens in Halberstadt interessant.«

Das Seminar bot Grundlageninformationen, einen Gemischwarenladen und Streiflichter zum Thema Judentum und Israel. Allein die Beiträge von Prof. Dr. Julius H. Schoeps zu Fragen der Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion oder die Ausführungen des bekannten Journalisten Ari Rath wären schon wochenendfüllend gewesen. Einhellig lobten die Journalisten die Möglichkeit, Fragen, die sie schon immer

einem Rabbiner stellen wollten von Rabbiner Daniel Katz aus Duisburg beantwortet bekommen zu haben. Dieser erste Anlauf sei sehr lobenswert, hieß es in Richtung der Veranstalter. Auch um Verkrampfungen bei der Bearbeitung des Themas Judentum und Israel abzubauen. Deutlich artikuliert wurde, dass nun eine Fortsetzung zu spezifischen Fragen wie der jüdische Kultur, Zionismus, Antisemitismus oder zur Zuwanderung folgen sollte. Der israelische Gesandte Ilan Mor, hob hervor, welche Vorreiter-Rolle die Moses Mendelssohn Akademie



Halberstadt mit diesem Wochenendseminar einnehmen würde. Es helfe, in der deutschen Öffentlichkeit ein ausgewogenes Israel-Bild entstehen zu lassen.

Uwe Kraus



Rabbiner Daniel Katz gab einen Einblick ins das große Thema Judentum. Im Mittelpunkt stand dabei die Thorarolle der aus Halberstadt stammenden Familie Nussbaum

Foto: Dana Toschner

Stiftung übernimmt Studentenwohnheime

Die Moses Mendelssohn Gemeinnützige Stiftungs GmbH, Treuhänder des Stiftungsvermögens der Stiftung Förderkreis Deutscher Studenten, hat die Verwaltung von sechs in den Jahren zwischen 1972 und 1998 errichteter Studentenwohnheime in Erlangen, Nürnberg, Kaiserslautern und Würzburg übernommen.

Die Moses Mendelssohn Stiftung erhält dadurch die Chance, ihre Aktivitäten auf dem Feld Wissenschaft, Bildung und Kultur durch die Bereitstellung studentischen Wohnraumes zu ergänzen. Zielsetzung dieser Aktivität ist es, den Dialog angehender Akademiker untereinander zu fördern.

Die Stiftung wird für eine Anzahl israelischer und palästinensischer Studenten in den Studentenwohnheimen Wohnraum in Form von Teilstipendien zur Verfügung stellen, in der Hoffnung, damit einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten.

Ludwig-Erhard-Haus, 164 Apartments, Ludwig-Erhard-Straße 5 91054 Erlangen

Konrad-Adenauer-Haus, 32 Apartments, Neue Straße 34, 91052 Erlangen

Martin-Schleyer-Haus, 30 Apartments, Harfenstraße 14a, 91052 Erlangen

Ludwig-Erhard-Haus, 52 Apartments, Meisterleinsplatz 1, 90489 Nürnberg

Lise-Meitner-Haus, 203 Apartments, Kurt-Schumacher-Str. 42, 67663 Kaiserslautern

Adam-Stegerwald-Haus, 336 Apartments, Gneisenaustraße 24, 97974 Würzburg

Ausstellung in New York eröffnet

Nachdem die Wanderausstellung »Vom Hekdesch zum Hightech. 250 Jahre Jüdisches Krankenhaus Berlin« an drei Orten in Israel (Shaare Zedek Medical Center Jerusalem, Bet Ariela, Tel Aviv und Rambam Health Care Campus, Haifa) gezeigt wurde, eröffnet die Ausstellung am 1. Oktober in der Lobby des Mount Sinai Medical Center New York, 1468 Madison Avenue. Die Ausstellung, die neben der Entwicklung des Krankenhauses auch die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Berlin darstellt, wird um zusätzliche Exponate aus dem Archiv des Leo Baeck Instituts New York ergänzt.

Kooperationspartner: Mount Sinai Medical Center New York, Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in New York, Bundesministerium der Verteidigung, Leo Baeck Institut New York.

Weitere Informationen:
www.uni-potsdam.de/db/jkb

Jüdische Witze und Anekdoten gesucht

Lachen ist in Bibliotheken ja meist unerwünscht. Das stört die arbeitssame Stille. Die Bibliothekarinnen der Bücherei des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien (MMZ) am Neuen Markt sehen das offenbar anders: Karin Bürger und Ursula Wallmeier werden in nächster Zeit öfter lachen. Das gehört nämlich zu ihrem neuen Oral-History-Projekt: Sie suchen jüdische Witze.

Das MMZ bittet darum, ihm Witze zuzusenden – auf deutsch und jiddisch, geschrieben oder wenn möglich auch auf einem Tonträger – CD, DVD oder Kassette, wie es dem Witzeerzähler möglich ist. Oral History ist eine geschichtswissenschaftliche Methode, mit der Historiker die Geschichtsschreibung um die typische Alltagsgeschichte ergänzen wollen. Meist befragen sie dazu Zeitzeugen.

So hoffen die beiden Potsdamer MMZ-Mitarbeiterinnen auf Witze zu stoßen, die »im Umlauf sind, aber noch nie aufgeschrieben wurden«, erklärt Ursula Wallmeier. Hauptsächlich aber wollen sie die Witze vor dem Vergessen bewahren, »sie kategorisieren und für die Nachwelt dokumentieren«. Als Kategorien böten sich dabei die verschiedenen Witz-Themen an. Witze zum »klassischen jüdischen Thema: Geld« etwa oder über die Gojrn, die Nichtjuden, aber auch Witze mit antisemitischem Bezug erwartet Wallmeier. Ihre Witzesammlung wollen sie wissenschaftlich analysieren. »Wir werden sie auch mit Witzen aus den 40er Jahren vergleichen, um herauszufinden, ob das, was damals witzig war, heute überhaupt noch verstanden wird«, kündigt die Bibliothekarin an.

Dass sich heute noch genügend jüdische Witze für ihr Projekt erzählt werden, davon sind Bürger und Wallmeier überzeugt. Sie rechnen mit großer Resonanz. Darum suchen sie auch noch ehrenamtliche Helfer. Bei der Arbeit gebe es dann zumindest etwas zu Lachen. Über Witze wie diesen:

- Richter:
– »Zeuge, Ihr Name!«
– »Isaac Rabinowics«
– »Ihr Beruf?«
– »Kantor in der Synagoge«
– »Ihre Konfession?«
– »Dreimal dürfn'S raten, Herr Richter.«

Interessierte wenden sich bitte an das MMZ:
biblio@mmz.uni-potsdam.de
(Potsdamer Neueste Nachrichten)

Rettet die Kinder!

Mehr als 10.000 jüdische Kinder erreichten zwischen 1933 und 1943 das damalige Palästina und entkamen so dem Holocaust. Nach dem 2. Weltkrieg betreute die Jugend-Alijah überlebende Kinder. Hinzu kamen jüdische Kinder aus Nordafrika, dem Irak, Syrien – seit der Staatsgründung Israels 1948 werden Jugendliche aus so genannten Problemfamilien aufgenommen. In den von der UNO ausgezeichneten Kinder- und Jugenddörfern erhalten die Heranwachsenden eine



Am 17. Juli 2007 ist Dr. Simone Barck plötzlich, nach kurzer schwerer Krankheit in Berlin verstorben. Die Literaturwissenschaftlerin, die eine langjährige Mitarbeiterin des Potsdamer Forschungszentrums für Zeitgeschichte war, brachte ihr reichhaltiges Fachwissen in das MMZ - Editionsprojekt »Bibliothek verbrannter Bücher« ein. Simone Barck war mit ihrer außerordentlichen Kenntnis der sozialistischen Literatur und der Literatur des Exils in der Sowjetunion eine unentbehrliche Expertin im wissenschaftlichen Beirat der Edition. Mit ihrem Ideenreichtum, ihrem Humor, ihrem Optimismus und ausgeprägten Teamgeist hat sie das Projekt entscheidend mitgeprägt. Wir werden sie vermissen.

Im Namen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Ausbildung und ein Zuhause. In den vergangenen 70 Jahren wurden mehr als 350.000 Kinder und Jugendliche aus über 80 Ländern betreut.

Die Ausstellung wurde 2003 anlässlich des 70. Jahrestages der Gründung der Kinder- und Jugend-Alijah vom Jüdischen Museum Frankfurt/Main entwickelt. Sie richtet sich in besonderem Maße an Jugendliche und junge Erwachsene. Überzeitgenössische Zeugnisse, Interviews, einzelne Porträts und Geschichten über Flucht, Verlust und Neuanfang werden Identifikationsmöglichkeiten mit Schicksalen jüdischer Jugendlicher geboten.

Die Moses Mendelssohn Akademie erweitert die bestehende Ausstellung um Quellen und historische Zeitzeugnisse, die in Verbindung zu Halberstadt stehen.

Ausstellungseröffnung fand am 23. September 2007 in der Klausnysynagoge, Rosenwinkel 18 statt. Der Einführungsvortrag wurde von der Ausstellungskuratorin Dr. Susanne Urban, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gehalten. Anschließend führte Judith Biran aus Tel Aviv als Zeitzeugin durch die Ausstellung. Vom 24. bis zum 28. September 2007 steht Judith Biran für Gespräche mit Schülerinnen und Schülern zur Verfügung.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: 2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion & Layout
Moritz Reininghaus

Verlag
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung
Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00